

Berufsschule Scala

Menschen mit einer Behinderung werden zu Fachleuten

Sie verfolgen gemeinsam verschiedene Ziele

An der Berufsschule Scala in Aarau werden Lehrlinge mit einer Lernschwäche oder Behinderung unterrichtet. Einige können mühelos folgen, andere haben mehr Mühe. Lehrer Markus Senn muss sie alle für den Schulstoff begeistern. Ein Besuch.



Unterricht zum Anfassen: Für Sarah ist die Berufsschule eine willkommene Abwechslung zur Arbeit. Nur das frühe Aufstehen müsste nicht sein.

VON NOEMI LEA LANDOLT (TEXT) UND SEVERIN BIGLER (FOTOS)

«Sie, Herr Senn, darf ich mal fragen, war um wir das machen?», fragt ein Schüler. «Ich möchte nicht, dass Sie einen Elektro-Unfall bauen», antwortet der Lehrer.

Schon seit über einer Stunde setzt sich die Klasse von Markus Senn im Berufskundeunterricht mit den Gefahren der Elektrizität auseinander. Anhand von Bildern müssen die Schülerinnen und Schüler die gefährlichen Situationen erkennen und benennen.

Die Berufsschule Scala in Aarau ist keine gewöhnliche Schule. Sie ist die erste interinstitutionelle Berufsschule für Menschen mit Behinderungen in der Schweiz. Die Stiftung Lebenshilfe in Reinach hat sie vor neun Jahren gegründet.

Kein eidgenössischer Abschluss

Die Berufsschüler schliessen nicht mit einem eidgenössischen Fähigkeitszeugnis (EFZ) oder einem eidgenössischen Berufsattest (EBA) ab. Die Anforderungen dieser Ausbildungen wären zu hoch für sie. Deshalb hat der nationale Branchenverband der Institutionen für Menschen mit Behinderung

(Insos) die zweijährige praktische Ausbildung (PrA) ins Leben gerufen. Dieser Abschluss umfasst einen Ausweis, der die individuellen Kompetenzen der Lernenden nachweist. «Damit unsere stärkeren Schüler die Möglichkeit haben, im Anschluss an die praktische Ausbildung einen höheren Lehrabschluss zu machen, orientieren wir uns stark an den Inhalten dieser Ausbildungen», sagt Schulleiterin Brigitte Steinhoff. Schliesslich sei die Schweiz bekannt für die Durchlässigkeit ihres Schulsystems.

«Die Idee ist, dass am Schluss alle etwas mehr wissen und sich keiner langweilt.»

Markus Senn, Lehrer

Es ist eine kleine Klasse, die Markus Senn an diesem Vormittag unterrichtet. Eine Schülerin und vier Schüler sitzen an den Tischen, die im Hufeisen vor der Wandtafel stehen. Sie lassen sich zum Industrie-Praktiker, Velo- oder Polymech ausbilden. «Die Inhalte meiner Lektionen passe ich dem Ni-

veau meiner Lernenden an», sagt Senn. Das klingt einfacher, als es ist. Denn das Niveau seiner Schülerinnen und Schüler könnte unterschiedlicher nicht sein.

Jeder, was er kann

Da sitzt zum Beispiel Omar*, 18 Jahre alt, gerade die Autoprüfung bestanden. «Beim ersten Mal. Nur 15 Fahrstunden», sagt Schulleiterin Brigitte Steinhoff. Sein Herz schlägt für BMWs, in der Freizeit trainiert er regelmässig im Fitness-Studio. Omar macht eine praktische Ausbildung zum Polymechaniker. Als Einziger der Klasse arbeitet er nicht in der geschützten Werkstatt einer Stiftung, sondern in einem Betrieb im ersten Arbeitsmarkt. «Das Deutsch ist halt mein Problem. Da bin ich noch nicht so gut.» Omar hat zudem eine leichte Lernschwäche.

Nach der Ausbildung an der Berufsschule Scala möchte er eine Grundbildung mit eidgenössischem Berufsattest (EBA) absolvieren. Er wäre nicht der erste Scala-Absolvent, dem das gelingt. Von den 19 Lernenden, die im Sommer abschliessen, starten 5 eine solche Ausbildung.

Mit Omar in der Klasse sitzt auch David: 18 Jahre, Down-Syndrom, Liebhaber von kroatischer Musik. Er arbeitet



Brigitte Steinhoff ist die Schulleiterin der Berufsschule Scala. Sie hat die Lehrmittel mitentwickelt.

als Industrie-Praktiker in der geschützten Werkstatt der Stiftung Domino in Hausen. Am liebsten packt er Briefe ein. Wenn er in Aarau Schule hat, reist er alleine mit dem Zug und Bus an. Er erzählt nicht ohne Stolz, wie er jeweils am Bahnhof «undedure» muss, um umzusteigen.

Schule stärkt Selbstvertrauen

Omar und David besuchen den gleichen Unterricht und beide kommen gerne zur Schule. Sie mögen ihren Lehrer und sagen, sie lernen viel. Wer am Ende was aus dem Unterricht mitnimmt, sei schwer zu beurteilen, sagt Senn: «Die Idee ist, dass am Schluss alle etwas mehr wissen und sich keiner langweilt.» David zum Beispiel wisse, dass Blei auf Latein «plumbum» heisst. «Das ist ihm geblieben. Es ist halt ein lustiges Wort», sagt Senn. Andere Schüler hingegen wüssten nach der Lektion Bescheid über die Eigenschaften des chemischen Stoffes.

Dass die Lernenden, wie in einer «normalen» Lehre, einmal pro Woche ihr gewohntes Umfeld verlassen, um die Berufsschule zu besuchen, sei zentral, sagt Martin Spielmann, der Geschäftsleiter der Stiftung Lebenshilfe. «Es fördert ihre Selbstständigkeit und ist gut für das Selbstbewusstsein.» Oft nämlich würden die Lernenden den schulischen Teil ihrer Ausbildung in den Stiftungen machen, wo sie die Anlehre machen. «Es ist aber wichtig, dass auch diese Menschen eine Berufsschule ausserhalb der Werkstatt besuchen können», sagt Spielmann.

Skepsis am Anfang

Am Anfang waren die Stiftungen der Schule gegenüber skeptisch. Schliesslich hatten sie ihren Lernenden den Schulstoff bisher selber vermittelt. Mit der Zeit haben aber immer mehr Betriebe, unter ihnen auch die Invalideversicherung, die Vorteile erkannt. Im Moment schicken zwölf Betriebe 42 Lernende an die Schule. Nächstes Jahr werden es über 60 sein. «Förderlich war sicher, dass die Berufsschule ihr Personal aus den verschiedenen Stif-



David kommt mit dem öV in die Schule. Alleine. Darauf ist der 18-Jährige stolz.

tungen rekrutieren konnte», sagt Spielmann.

Die Lernenden von Herrn Senn beurlauben sich über die Ordner. Auf dem Bild auf dem Arbeitsblatt sehen sie einen Mann, der auf einer Leiter steht und mit dem Schraubenzieher an einer kaputten Glühbirne hantiert.

«Jetzt weiss ich alles.»

Sarah, Angehende Industrie-Praktikerin

«Nicht gut», sagt ein Schüler. «Was macht er falsch?», «Sehr amateurhaft.» «Und was ist mit dem Schraubenzieher?», «Der ist aus Metall, das leitet Strom.» «Wann kann man sicher sein, dass kein Strom in der Leitung ist?», «Wenn die Sicherung draussen ist.»

So arbeitet sich die Klasse Schritt für Schritt vorwärts. Wie in der Berufsschule haben die Lernenden Fachkunde, Deutsch, Mathematik und andere allgemeinbildende Fächer.

Schulbücher selber entwickelt

Die Lehrmittel für die Fachkunde stammen aus bestehenden Schulbüchern, wurden aber vereinfacht. «Es

muss ankreuzen, ob eine Aussage richtig oder falsch ist. Die Lehrmittel für den allgemeinbildenden Unterricht haben die Lehrerinnen und Lehrer von Grund auf neu entwickelt. Steinhoff war in diesen Prozess involviert.

Im Klassenzimmer darf David in seinem eigenen Tempo arbeiten. Die Klassenassistentin sitzt neben ihm, schaut ihm beim Schreiben über die Schulter und beantwortet seine Fragen.

«Soll ich neben dem Blatt weiterschreiben?»

«Nein, wenn du am Rand ankommst, musst du auf der nächsten Zeile weitermachen.»

«Warum?»

«Sonst musst du immer den Tisch dabei haben, wenn du es zu Hause noch einmal lesen möchtest.»

Die Klasse ist konzentriert. Die Schüler nehmen Rücksicht aufeinander. Die stärkeren erklären; die schwächeren holt Lehrer Senn immer wieder ab und motiviert sie. Niemand verdreht die Augen. Senn notiert zu jeder gefährlichen Situation einen Satz an der Wandtafel. Sarah notiert die Worte konzentriert auf ihrem Arbeitsblatt.

Sarah ist lieber in der Schule

Sie ist 18 Jahre alt, macht in der Stiftung für Behinderte in Lenzburg eine Ausbildung zur Industrie-Praktikerin. Im Unterricht ruft sie immer wieder dazwischen, versucht, die Fragen zu beantworten. Manchmal gähnt sie laut. Bei der Arbeit müsse sie gerade «Hello Family»-Säckli für Coop füllen. «Das ist anstrengend.» Sie seufzt. «Deshalb komme ich viel lieber in die Schule - ausser, dass ich früh aufstehen muss.» Ihr Lieblingsfach ist Deutsch. Aber auch den Unterricht über die Gefahren der Elektrizität fand sie spannend. «Jetzt weiss ich alles», sagt sie, springt vom Stuhl auf und verschwindet in die Mittagspause.

*NAMEN GEÄNDERT

Mehr Fotos aus dem Schulzimmer finden Sie auf www.aargauerzeitung.ch

«Vielleicht eine noch grössere Dimension»

Missbrauch Der inhaftierte Pfarrer arbeitete mehrere Jahre in Kölliken und Erlinsbach

Die Nachricht, dass ein Aargauer Pfarrer wegen des Verdachts auf sexuellen Missbrauch mit Jugendlichen verhaftet wurde, sorgte am Freitag für Schlagzeilen im Kanton und darüber hinaus. Laut SRF soll der 68-jährige seine eigenen Enkel jahrelang missbraucht haben. Gemäss Recherchen von Tele M1 hat der seit März Inhaftierte zuletzt mehrere Jahre in der Gemeinde Kölliken im Bezirk Zofingen gearbeitet. Bis ins Jahr 2001 waltete er dort als Pfarrer für die reformierte Kirche. In der 4000-Seelen-Gemeinde ist man schockiert über die Enthüllungen.

«Kinder zu missbrauchen, ist das Schlimmste, was man machen kann», sagt eine Rentnerin, die sich noch gut an den ehemaligen Dorfpfarrer erinnert. «Das hätte ich niemals von ihm gedacht», sagte eine andere Befragte. Auch Christoph Weber-Berg, der Präsident der Reformierten Landeskirche Aargau, ist bestürzt über den Fall des ehemaligen Kölliker Pfarrers. Im Ge-

spräch mit Tele M1 beteuert er, dass es während der Tätigkeit des Beschuldigten nie Hinweise auf sexuellen Missbrauch gegeben habe.

Weil das Zwangsmassnahmengericht die Haftentlassung des Beschuldigten verfügt hatte, reichte die Aargauer Staatsanwaltschaft eine Beschwerde beim Obergericht ein, wie Mediensprecherin Elisabeth Strebel erklärt. Für sie ist klar, dass der 68-Jährige in Haft bleiben muss: «Der Staatsanwaltschaft liegt ein Gutachten vor, das darauf schliesst, dass beim Inhaftierten eine Wiederholungsgefahr besteht.»

Laut Tele M1 soll der Beschuldigte Mitte der 80er- und 90er-Jahre auch in der Gemeinde Erlinsbach als Pfarrer tätig gewesen sein. Kurz vor seiner Pensionierung predigte er im Kanton Schwyz. Strebel dazu: «Weil der Mann in mehreren Kantonen als Pfarrer tätig gewesen ist, wollen wir herausfinden, ob der Fall vielleicht noch grössere Dimensionen annimmt.» (LUK)



Blick in den Innenhof von Schloss Böttstein.

SANDRA ARDIZZONE

Schloss-Verkauf steht kurz bevor

Böttstein Seit einem Jahr sucht die Axpo einen Käufer für ihr Schloss mitnamt Hotel und Restaurant. Nun scheint sie einen gefunden zu haben.

VON NADJA ROHNER UND PHILIPP ZIMMERMANN

Vor 53 Jahren kaufte das Energieunternehmen Axpo das Schloss Böttstein. Das denkmalgeschützte Gebäude thront auf einem Hügel hoch über den Kernreaktoren Beznau I und II. Es beherbergt ein Hotel und ein Restaurant; gleich daneben liegt das Besucherzentrum Axporama. Im März 2016 teilte die Axpo mit, dass sie Schloss Böttstein verkaufen wolle.

Seither war es ruhig um die prächtige Immobilie. Bis jetzt. Dem am Freitag publizierten Handelsregister ist eine interessante Neueintragung zu entnehmen: Einzelunternehmung «Schloss Böttstein, Anthony Lauper». Demnach hat eine Frau namens Pearl Anthony Lauper vor, Hotel und Restaurationsbetrieb im Schloss Böttstein weiterzuführen. Die Interessierte ist gemäss «Moneyhouse» 51 Jahre alt und wohnt in Kilchberg ZH direkt am Zürichsee.

Heisst das, dass das Schloss definitiv verkauft ist? Die Verkäuferin lässt sich nicht in die Karten blicken: «Axpo ist im Verkaufsprozess des Schlosses Böttstein weit fortgeschritten», sagt Sprecher Tobias Kistner auf Anfrage. «Details geben wir bekannt, sobald Entscheide gefallen sind.» Die Axpo will Schloss Böttstein als Konsequenz aus ihrer Firmenstrategie verkaufen, liess das Unternehmen 2016 verlauten. Man wolle sich auf das Kerngeschäft Produktion, Handel und Verkauf von Energie fokussieren. Zum Schloss gehören eine Landparzelle, der Festsaal, der Innenhof, die beiden Gästehäuser und der grosse Parkplatz; nicht aber das Besucherzentrum Axporama oder die barocke Schlosskapelle.

Die Nordostschweizerischen Kraftwerke (NOK), die vor einigen Jahren im Axpo-Konzern aufgingen, kauften das Schloss 1964 vor dem Bau des AKW Beznau. In der siebenjährigen Bauzeit ab 1965 wurden die Schlossräume als Büros genutzt. 1972 bis 1974 folgte der Umbau zum Hotel- und Restaurationsbetrieb. Schloss und Kapelle gelten heute als beliebter Ort für Hochzeitsfeiern. Erbaut wurden sind die Gebäude vor rund 400 Jahren, zwischen 1615 und 1617. Im 11. Jahrhundert befand sich hier eine Burg des Adelsgeschlechts Freie von Böttstein, das im 13. Jahrhundert ausstarb.